

SWR2 lesenswert Kritik

Irene Solà – Singe ich, tanzen die Berge

Aus dem Katalanischen von Petra Zickmann

Trabanten Verlag, 208 Seiten, 22 Euro

ISBN 978-3-98697-000-0

Rezension von Oliver Pfohlmann

Sendung: Dienstag, 16. August 2022

Redaktion: Katharina Borchardt

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Wer sich auf Irene Solàs Roman einlässt, tut gut daran, die Totentrompeten beim Wort zu nehmen. Denn das Grundprinzip ihres Werkes legt die katalanische Autorin ausgerechnet diesen Pilzen in den, nun ja, Mund. Zitat: „Die Sporen der einen sind die Sporen aller. Die Geschichte der einen ist die Geschichte aller.“ Soll heißen: In diesem Buch ist alles mit allem verwoben. Weshalb die Lektüre nicht dem üblichen Abspulen eines Erzählfadens gleicht. Wer den Roman mit dem schönen Titel „Singe ich, tanzen die Berge“ liest, taucht vielmehr ein in ein Myzel, ein Gewebe zahlloser zusammenhängender Geschichten, deren gemeinsamer Bezugspunkt die Pyrenäen sind, genauer: ein namenloses Dorf, irgendwo an jener Bergkette, die die iberische Halbinsel vom übrigen Europa trennt.

Doch der Reihe nach. Zunächst einmal: Pilze als Protagonisten und Ich-Erzähler? Ja, und nicht nur das: Denn neben Menschen melden sich in Irene Solàs Roman, Kapitel für Kapitel, noch ganz andere Wesen zu Wort. Rehböcke zum Beispiel und Bären, Hexen und Wassernymphen und, recht genau in der Mitte des Romans, sogar die Berge selbst: Im zehnten von insgesamt 18 Kapiteln erinnern sich die Pyrenäen an die Folgen der Kontinentalverschiebung und daran, wie sie sich im Laufe der Äonen auseinandergefaltet und aus dem Meer erhoben haben. Eine Geschichte in der Geschichte sozusagen, die die Autorin in kurzen Abschnitten und mithilfe von einfachen Skizzen, nach Art eines Daumenkinos, erzählt.

Und ach ja, auch ein Gespenst wird zur Erzählstimme. Denn im Zentrum des Romans steht eine Familie, die zwei Schicksalsschläge erfährt: Zuerst stirbt der dichtende Bauer und Familienvater Domènec, weil ihn zu Romanbeginn der Blitz erschlägt; zurück bleiben seine Frau Sió mit ihren kleinen Kindern Mia und Hilari. Letzterer stirbt fast zwei Jahrzehnte später bei einem Jagdunfall. Die Autorin lässt Hilari trotzdem noch zu Wort kommen, als Geist, der nun sozusagen post mortem seine Gedichte vorträgt.

Man sieht schon, der Roman der 31-jährigen katalanischen Autorin ist erzähltechnisch gesehen einigermaßen originell und anspruchsvoll. Vor allem der mit jedem neuen Kapitel einsetzende Wechsel der Erzählperspektive führt dazu, dass

man bei der Lektüre immer wieder Zeit braucht, bis man erkennt, wer hier überhaupt spricht. Hinzu kommt, dass die Autorin jeder ihrer Erzählstimmen einen eigenen Sprachduktus verleiht: von den fröhlichen Gewitterwolken, die sich zu Romanbeginn über Land und Leute ergießen und unbekümmert ihre Blitze schleudern, bis zur Hündin Lluhna, die ihre Herrin Mia mit einem jüngeren Nachbarn fasziniert beim Sex beobachtet – oder vielleicht sollte man besser sagen: *beriecht*.

Aber nicht nur, wer hier jeweils spricht, ist eine wiederkehrende Frage bei der Lektüre. Sondern auch *wann*: Denn Irene Solà springt in ihrem Roman munter durch die Geschichte Kataloniens, von der Zeit der Hexenverfolgungen bis in die Gegenwart, in der das nach der Landflucht aussterbende Dorf von gestressten Städtern wiederentdeckt wird. Als ließen sich ausgerechnet hier, im Land der Mythen und Tragödien mit seinem ewigen Kreislauf aus Geburt, Leben und Tod, Postkartenidyllen verwirklichen. Ein historischer Wendepunkt ist der spanische Bürgerkrieg in den 1930er Jahren, als sich einst die geschlagenen Republikaner in die Berge flüchteten. Ihre Hinterlassenschaften – Patronen, Granaten, Pistolen und Gewehre – liegen noch Jahrzehnte später im Boden; eine der Figuren des Romans, Cristina, füllt in ihrer Kindheit ganze Kisten mit den Relikten des Krieges. Mit 18 wird Cristina gelangweilt das Dorf verlassen, aber Jahre später in einer schönen Wendung mit Frau und Kindern zurückkehren – einer der wenigen roten Fäden in diesem Werk.

Dass Irene Solà sich zuerst als Lyrikerin einen Namen gemacht hat, wird nach der Lektüre niemanden überraschen, so unkonventionell und voller poetischer Stilmittel ist ihre Sprache, die Petra Zickmann großartig aus dem Katalanischen übersetzt hat. „Singe ich, tanzen die Berge“ verwebt die Sagen und Geschichten Kataloniens mit der Realität von heute zu einem eindrucksvollen und vielstimmigen Romanexperiment, das den Europäischen Literaturpreis sehr verdient hat.